



F r e i t a g , a m 16. J a n u a r 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Fb. S. 11.]

U n s e r V a t e r .

1.

Alles was ist und alle die sind,
Menschen und Thiere, Pflanzen und Steine,
Du, o lieblicher Abendwind,
Sonne, Du mit dem Purpurscheine,
O, von wannen, von wannen sind wir?
Ach, ich fühle es, nicht von hier!
Alle die Blicke, die aufwärts sehen,
Alle die Seufzer, die aufwärts wehen,
Suchen den Vater in jenen Höhen.

2.

Nimmer, nimmer läßt er sich schau'n,
Nur in den Blumen auf grünenden Fluren,
Nur in den Sternen, die Wehmuth thau'n,
Ahnen die Guten seine Spuren.
Wie er sich selber dem Blick entzieht,
Wollen wir ihn auch selten nennen,
Nur in den heiligen Stunden bekennen,
Wo er an uns vorüber zieht.

3.

Er entzog sich dem irdischen Blick,
Daß wir nach eignem Ermessen handeln,
Suchen und gründen unser Glück,
Frei auf den Pfaden des Lebens wandeln,
Daß wir verlassen können die Pflicht,
Sünder seyn, doch Sklaven nicht.
Er läßt uns zweifeln, er läßt uns meinen,
Rühret die Augen nur an, wenn sie weinen.
Aber sie forschen nach seinem Licht. —

4.

Er hat mit flammender Sternenschrift
Es in alle Herzen geschrieben,
Was geschehn soll auf irdischer Trift,
Und wir folgen ihm, weil wir ihn lieben.

5.

Irdisches Bangen, irdisches Sorgen
Soll uns vom Wege der Wahrheit nicht bringen.
Sind nicht die Vöglein alle geborgen,
Die auf den Zweigen hablos singen? —
Wenig bedarf der Mensch ja nur,
Giebt es nicht Quellen rings auf der Flur,
Beeren, die süße Labung bieten,
Bäume, die kühlen, und duftige Blüthen?
Freilich giebt es auch Reiche hier,
Hohe und Nied're — doch nicht vor Dir!
Schon wenn die Nacht, die heilige, kömmt,
Schwindet der Unterschied der Stände,
Wird uns all' das Modewerk fremd,
Auf zum Himmel greifen die Hände,
Auf zum Himmel strebet der Blick.
Droben ist nur ein Glück! —

6.

Aber um Höheres wollen wir sehn!
Er hat die Freiheit uns gegeben,
Läßt nach Bösem und Gutem uns streben,
Ach, wenn wir es mißverstehn,
Wenn wir nicht seines Gebotes denken,
Uns in den Pfuhl der Sünde senken:
O, wie müssen wir dann ihn kränken.

7.

Endliche Wesen sind wir nur,
Leit' uns darum auf rechter Spur.
Sende Deine heiligen Engel,
Daß sie mit leuchtendem Lilienstengel
Als Wegweiser überall sehn,
Und die leiten, die irre gehn!

8.

Ha, wo bin ich? — Stille rings um,
Alles finster, alles stumm —
Aber Winde, die mich kühlen
Und in den wallenden Locken spielen,

Blumen, welche mir Düfte schickten,
Bäume, die mit Schatten erquickten,
Felder, die von Aehren schimmern,
Gärten, welche von Früchten flimmern,
Alle sagen freundlich zu mir:
„Vaters Auge weilet auf Dir!“

J. Schön.

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Raum daß der Morgen graute, als Constanzen die unvermuthete Ankunft ihres Vaters gemeldet wurde. Sie war trotz Katharinens ängstlicher Besorgniß ruhig, denn sie glaubte die Ursache, die ihn hierher führte, zu kennen.

Ist doch Urban schon weit von hier, — sagte sie lächelnd — des Vaters Arm erreicht ihn nicht mehr.

Katharina aber war anderer Meinung. — Nicht Origlia ist der Zweck, weshalb der Vater kam; nur mit geringer Bedeckung ist er an's Land gestiegen, und das würde er nicht, hätte er ihn gefangen nehmen wollen; ich glaube fast —

Pandolfello unterbrach das Gespräch; er trat mit freundlichem, wenn auch nicht heiterem Gesicht ein, grüßte die Schwester liebevoll, schloß die Tochter zärtlich in die Arme und sagte lächelnd:

Ich glaubte Dich in den Armen Urban Origlia's zu überraschen, Constanze, und vernehme, daß er Ischia schon verlassen hat. Ich sende ihm ein schnell segelndes Boot nach, das ihn zurückrufen soll; seine Gegenwart wäre mir sehr angenehm.

Vater! unterbrach ihn die erstaunte Constanze.

Ja, meine Tochter, warum soll ich es Dir länger verhehlen! — fuhr er freundlich fort. — Ich habe nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, Deinen Wünschen ferner kein Hinderniß in den Weg zu legen. Es beginnt eine stürmische Zeit, wo Dir eine Stütze nothwendig wird, wo ich selbst mir Freunde werben muß, und Urban Origlia, Sforza's Liebling, könnte mir wohl jetzt willkommener seyn als sonst. Du staunst? Blickst mich zweifelnd an, weißt nicht, ob Du meinen Worten trauen kannst? Vertraue ihnen.

Jakob von Bourbon naht! — fuhr er fort. — Die ewig unzufriedenen Barone wollen, wie ich vernahm, ihm entgegen ziehen, sich ihm anschließen. Ich muß der Königin Macht verstärken, muß den Fehler, daß ich Sforza beleidigte, wieder gut machen. Gern will ich ihn seiner Haft entlassen, bin ich nur

gewiß, daß er als mein Freund aus dem Gefängnisse tritt. Ich hoffte, Origlia sollte uns ausöhnen; hätte ich ihn noch hier gefunden, würde ich ihm einen Preis gezahlt haben, den er gewiß dankbar angenommen hätte. Schreibe ihm, fordere ihn auf, schnell zurück zu kehren; Deinen Worten wird er trauen, ich will ihm ein Boot nachsenden.

Euer Boot holt ihn nicht mehr ein! — erwiderte Constanze, noch immer an des Vaters Aufrichtigkeit zweifelnd. — Ueberdies ist er, die Soldner Sforza's zu sammeln, nach der Romagna gezogen, um dann mit bewaffneter Hand seinen Feldherrn zu befreien. Laßt ihn das vollbringen; findet er Sforza mit Euch vereint, dann hat er die Kriegsmacht für Euch gesammelt, und hier könnt Ihr seine Stelle durch Donna Katharina leicht ersetzen; mich dünkt, der edle Krieger blickte gern in die schmachtenden Augen der Ruhme und überdies ist sie schon jetzt Mutter seines Kindes geworden.

Sie erzählte nun dem Vater das Vorgefallene, und rieth ihm, freilich unter dem Mantel des tiefsten Geheimnisses, Katharina mit Margaritta zu Sforza zu senden und durch sie die Einleitung zur Versöhnung zu machen.

Der Vater fand den Vorschlag gut — und nach kurzem Zögern willigte auch Katharina ein. — Ach, hätte die Arme die Absicht ihres Bruders gekannt, keine Macht der Welt würde sie nach dem Thurm Beverella gebracht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

General Jackson.

Folgende Bemerkungen aus einem neuen Werke über Amerika (The United States of North America as they are) sind in diesem Augenblicke interessant.

„Wie ist vielleicht die öffentliche Meinung über irgend einen Mann so sehr getheilt gewesen, als über den General Jackson. Während eine Partei (der Anhang des Präsidenten Adams) ihn als einen Tyrannen, einen kriegerischen Häuptling, einen geflohenen Soldaten schildert, will ihn die andere als einen Helden darstellen, den sie selbst über Washington erhebt. Er steht an der Spitze der Opposition, und die herrschende Macht hat daher eben so viel Grund ihn herabzusetzen, als seine Partei, ihn bis in den Him-

mel zu heben. Beim ersten Blicke macht Andreas Jackson einen ergreifenden Eindruck, aber er läßt keinen angenehmen zurück. Ein Wuchs über Mittelgröße, eine Gestalt, der Beschwerden und Anstrengungen alles überflüssige Fleisch geraubt haben, Gesichtszüge, die heftige Leidenschaften verrathen, tiefe Furchen im Gesichte, ein graues durchdringendes Auge, das weniger Schlaueit als Hestigkeit ankündigt, und dem das Alter sein Feuer nicht geraubt hat — dieß und ein Anstrich irländischer List, sind die Eigenheiten, die den Helden der Opposition auszeichnen. Es ist in ihm eine seltsame Vereinigung eines Hangs zu heftiger Willkühr und republikanischer Gleichheit. Derselbe Mann, der gegen einen Tory und gegen Personen, deren Patriotismus ihm zweifelhaft ist, ein an Tyrannei gränzendes Betragen zeigen kann, behandelt den ärmsten Landwehrmann als seines Gleichen. Es ist natürlich, daß ein Mann von einem so entschiedenen Charakter viele Feinde haben muß. Seine eifrigsten Freunde haben viele Gründe zu dem Wunsche, die Erinnerung an sein Betragen zu Neu-Orleans gegen Arbutnot und bei verschiedenen anderen in Vergessenheit zu begraben. Dieß sind Flecken in seinem Charakter, die keine künftige Anstrengung für sein Vaterland wegzuwischen vermag, und sie hielten nicht nur die ausgezeichnetsten Männer, sondern selbst ganze Staaten ab, sich im Jahre 1824 zu seiner Partei zu schlagen. Ob dieses politische Zartgefühl noch einmal siegen werde, oder ob die Föderalisten und Demokraten überzeugt sein werden, daß Jackson, obgleich er in seiner Jugend und im reifern Alter heftig war, in einem Alter von beinahe siebzig Jahren ihrem Frieden und ihrer Sicherheit nicht schaden kann, wird das Jahr 1828 lehren.“

Der Verfasser erwartet indes von Jackson's Wahl eher günstige als nachtheilige Folgen. Er sagt:

„Traten die vereinigten Staaten mit Ehre aus dem letzten Kampfe, so haben sie es ihrem Perry, ihrem Bainbridge, ihrem Jackson zu danken; wiewohl die kleinen Siege dieser Anführer nur ein geringer Ersatz für die Streiche waren, welche ihre Gegner ihnen versetzten. Nichts kann weniger fest sein, nichts so geringe Sicherheit für die Zukunft darbieten, als das Band der Union selbst; sie ist ein unbeholfener Körper, den nur Beweggründe des Eigennutzes und der Selbstsucht zusammenhalten. Eine der wichtigsten Fragen, welche eben diesen Eigennutz in seinem Innersten angreift und jede Stunde die Trennung zwi-

chen den südlichen und nördlichen Staaten weiter macht, ist der Sklavenbesitz. Sie ist nicht bloß eine Parteifrage; die ganze Volksmenge steht sich in jenen beiden Abtheilungen entgegen, und alle Schritte, welche die Regierung in Beziehung auf diesen wesentlichen Punkt thut, werden von den südlichen Staaten mit einem fast unglaublichen Argwohn bewacht. Zum Glück für die Union waren vier Präsidenten Bürger aus Sklavenstaaten, und behandelten daher jene Frage mit gehöriger Zartheit, indem sie der Zeit es überließen, das Uebel zu heben. Sollte Virginien, um den seither genossenen Vorzug, den Präsidenten aus seiner Mitte gewählt zu sehen, ferner zu behaupten, noch einmal eine eigene Partei bei der nächsten Wahl zu bilden versuchen, so wird Adams gewiß siegen, und es wird dann der Grund zu einer monarchischen Regierung gelegt seyn. Sollten aber Virginien und Georgia sich mit Pennsylvanien vereinigen, so läßt sich nicht nur der Sieg der republikanischen Partei erwarten, sondern es wird auch das Uebergewicht ihrer Grundsätze unter der Leitung eines Jackson nothwendig zu einer Verbesserung und zu einer heilsamen Erlösung von jenem Uebel führen, daß seit fünfzig Jahren das Herz der Union angefressen hat.“

L d.

Der Eckstein.

Philipp von Marvilles war Rath in dem Parlament zu Paris unter Karls VII. Regierung. Er fand aber so viel Widersacher und Feinde im Parlament, daß er es am rathsamsten hielt, seine Stelle niederzulegen.

Der König fragte ihn einige Zeit darauf um den Grund seiner Resignation. Marvilles verhehlte ihm nichts, und Karl VII. ernannte ihn bald darauf zum Präsidenten des Parlaments.

Bei seiner Einführung in dieser Eigenschaft hielt er eine Rede, die mit den Worten schloß:

„So ist also der Stein, den die Bauleute verworfen, zum Eckstein geworden.“

Der Generalprokurator, dem es oblag, diese Rede zu beantworten, benutzte dieß und begann seine Rede mit den Worten:

„Vom Herrn ist dieß geschehen, und ist wunderbarlich vor unsern Augen.“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Zum ersten Male ging über die Bretter: „Flavius Authar, König der Longobarden“, romantisches Drama in 5 Aufzügen, von C. Fischer, Mitglied des hiesigen Theaters. — Ich habe in meinen frühern Berichten der Dramen des Herrn Fischer's gedacht. „Jakob Thau — Peter Wlast — Das graue Kreuz im Teufelsthal“, nehmen in sofern die Aufmerksamkeit eines Theils des Publikums in Anspruch, als der Stoff aus der vaterländischen (schlesischen) Geschichte entnommen war. Jetzt hat sich Herr Fischer einen Gegenstand gewählt, welcher der Masse des Publikums fern liegt, ihm, größeren Theils, unbekannt ist. Der Dichter hatte es also mit größern Schwierigkeiten zu thun, und konnte nur durch glückliche Wahl und gelungene Bearbeitung des Stoffs seinem Stücke eine dauernde Gunst erwerben. Es dürfte aber an Wahl und Bearbeitung manches auszufehen seyn. Der Inhalt des Drama's ist kurz folgender:

„Der minderjährige König der Franken, Childebert, wirbt gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts um die Hand Theodelindens (Frau Haaf), Tochter des Bojoarischen Herzogs Garibald (Herr Bunte), bricht aber in seinem Wankelmuth die Unterhandlung wieder ab. Hierauf begehrt Flavius Authar, Longobardenkönig (Hr. Haaf), Theodelinde zur Gemahlin. Diese fühlt sich ahnungsvoll zum jungen Könige gezogen. Authar aber, welcher eine Gesandtschaft an Garibald's Hof geschickt hat, schließt sich, unter unbekanntem Namen, den Abgesandten an, um sich von Theodelindens Liebreiz zu überzeugen. Die Prinzessin wird durch den Eindruck, welchen der Unbekannte und Namenlose auf sie macht, so hingerissen, daß sie fortan vermeint, Authar nicht lieben zu können. Ihrer Angst macht ihr Vater ein Ende, welcher, zeitig genug, die Entdeckung macht, daß der Fremde und der König eine Person sey. Brunhildis aber (Frau Haake), Childebert's Mutter, bietet nun alles auf, die Vermählung Authar's mit Theodelinde zu hintertreiben. Auf Anrathen des Kanzlers Agilus (Herr Döring) überzieht man die Unvorbereiteten mit Krieg. Ein fränkisches Heer, unter Anführung des Herzogs Eadenius (eine Nebenrolle, welche bescheiden Herr Fischer übernommen hatte), wird vom König Authar besiegt. Childebert aber ist anfänglich glücklich in seinen Unternehmungen gegen Garibald, bemächtigt sich durch List seiner Gemahlin, Walderoda, und Theodelindens, wird aber bald darauf, nachdem die Gefangenen befreit sind, von Flavius Authar besiegt und getödtet. Jetzt steht der Vermählung der Liebenden

nichts entgegen; sie wird prunkvoll vollzogen und das beglückte Paar zeigt sich uns in einer langen Session auf dem Throne. Die erbitterte Brunhilde ergreift nun, um den Tod ihres Sohnes zu rächen, das Schrecklichste. Sie schießt zwei Mörder aus. Diese Subjekte halten nach gelungener Expedition ein Zwiegespräch, und zeigen den gestohlenen Becher vor, in welchem sie dem reglosen Könige den Tod gebräut haben. Authar kränfelt, und Trauer herrscht an seinem Hofe. Plötzlich wird sein innigster Freund, der Herzog Agiloff von Turin (Hr. Haake), der seine zu Theolinde, gleichzeitig mit Authar, erwachte Liebe zu seinem Ruhme bekämpft hat, zur Zeit, als er von Authar fern lebt, durch eine Geisterstimme, die ein Donnerwetter begleitet, aufgefodert, zu seinem sterbenden Freunde zu eilen. Er kommt noch eben zu rechter Zeit, um von dem sterbenden Authar Krone und Gemahlin als Vermächtniß zu erhalten.“

Ich sehe, daß ich, gegen mein Versprechen, keinen kurzen Inhalt geliefert habe. Aber entschuldigen Sie, Freund, das Stück ist auch sehr lang, und wenn ich Ihnen sage, daß außer den Armeen und dem Troß, noch ein Viertelhundert Darsteller beschäftigt sind, so werden Sie finden, daß ich mich kurz expedirt habe. — Hat das Stück gefallen? — Nein und Ja! Das „Nein“ beziehe ich auf mich. Ich finde keine zusammenhängende, motivirte Handlung in dem Stück, das statt ihrer aus Dialogen und Monologen besteht. Es hat aber auch gefallen; denn der Dichter wurde gerufen, mit Kränzen und Versen beworfen, die (bei der ersten Vorstellung) aus dem Stücke entlehnt gewesen seyn sollen. Relata refero. So viel kann ich aber, der Wahrheit gemäß, behaupten, daß das Drama fast durchgehend eine fließende Diction und nicht selten acht poetische Stellen hat. Hierauf und auf Herrn Fischer's sehr achtbare Persönlichkeit mag sich der gespendete Beifall beziehen, so wie sich bei seiner erst kürzlich überstandenen schweren Krankheit die Theilnahme vielfach gezeigt hatte.

Es wurde ferner zum ersten Mal gegeben: „Die schlimme Lisel“, Lustspiel in 1 Akt von Bäuerle. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob an dieser Lisel etwas ist. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, daß eine „musikalisch-declamatorische Morgen-Unterhaltung (hier etwas neues)“, welche Herr Döring veranstaltet hatte, sehr besucht war.

Gestern wurde zum ersten Mal Göthe's: „Torquato Tasso“ aufgeführt. Gegen meine Erwartung hatte sich das Publikum so zahlreich eingefunden, daß selbst der Raum, wo sich die Leute einstellen, welche an Harlekinaden, oder an herzerreißenden Dramen besonders Geschmack finden, die Gallerie nämlich, gut besetzt war.

(Der Beschluß folgt.)

A n z e i g e.

Meine Freunde und Correspondenten im Auslande, wie die geehrten Buchhandlungen, mit denen ich im Verkehr zu stehen das Vergnügen habe, benachrichtige ich hierdurch, daß mein neues Verhältniß bei der königl. sächs. Hofbühne in Dresden bereits begonnen, weshalb Sie Ihre Briefe an mich hinführo hierher zu richten die Güte haben wollen.

Dresden, im Januar 1829.

Dr. Friedrich Wagener,
Mitglied des königl. sächs. Hoftheaters.
(Sonst in Weimar.)